

spanischen Bürokratismus! — durch eine Ministerialverordnung provisorisch in Kraft gesetzt werden mußte, um der bedrohlichen Wälderwüstung im Zeichen der Hochkonjunktur zu begegnen. An sich ausgezeichnet abgefaßt und bis ins kleinste Detail wohldurchdacht, kam auch dieses Provisorium zu spät, da es nur für Kriegsdauer Geltung haben sollte und dieser ein paar Monate nachher beendet war.

Gegenwärtig steht die spanische Regierung dagegen vor der bedeutend schwierigeren Aufgabe, die im Anleihewege aufgebrauchte Summe von 100 Millionen Pesetas (etwa 125 Mill. Schilling) für ein weitgreifendes Aufforstungsprogramm, das bereits gesetzlich genehmigt ist, binnen zehn Jahren derart richtig zu investieren, daß Spaniens forstliche Produktion halbwegs auf jene Höhe gebracht werde, die es kraft seiner Bodenbeschaffenheit (überwiegend Waldgebirge und Hügeland), seinem Klima und seiner handelspolitischen Lage (am Westrande des holzarmen Westeuropas) einnehmen könnte.

Die Schwierigkeit einer wirklich erprießlichen Aufforstungstätigkeit liegt hier teils in der tief eingelebten Verwaltungshypertrophie, in der egoistischen Haltung vieler politisch einflußreicher Grundbesitzer, in dem mangelnden Interesse des Kleinwaldbesizes an forstlichen Investitionen, die nur seine geliebte, aber willkürlich geübte Viehweide beeinträchtigen könnten, und an dem bedeutenden Überwiegen des Privatgrund- und -waldbesizes, sowie von Waldbesitzvereinigungen gegenüber dem Grund- und besonders Waldbesitz des Staates.

Noch ist nicht ersichtlich, wie diese Schwierigkeiten aus der Welt geschafft werden sollen, ob der neuzeitliche Geist des Wiederaufbaues und des Nationalbewußtseins imstande sein wird, mit alteingelebten Vorurteilen und der Eigenbrötelei maßgebender Volksschichten energisch aufzuräumen. Glücklicherweise verfügt die Regierung aber über ein ausgezeichnetes Korps von Forsttechnikern und über ein Forstwachpersonal, denen nur ein größerer Rückhalt von oben her nötig wäre, um die an sie gestellten Aufgaben erfolgreich durchführen zu können.

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Noch einmal die Höhlenheuschrecke. In zwei Aufsätzen dieser Blätter (Februar und November 1927) haben G. E. Wismann, beziehungsweise R. Ebner das faunistisch wie biologisch interessante Thema *Troglophilus cavicola* Koll. angefaßt und monographisch behandelt. Was mich veranlaßt, dem Tierchen einige Worte zu widmen, sind Erfahrungen, die ich über sein Vorkommen machen konnte, und zwar in einem Gebiet, das hinsichtlich seiner Geradflügler nicht zu dem bestbekanntesten unserer Heimat gezählt werden kann — nämlich in Steiermark.

Nach G. Krauß (Sibb. d. Ak. d. Wiss. Wien, LXXVIII, S. 83) und F. Kraus (Sibb. [Verhandlungen] d. Zool.-bot. Ges. Wien, 1883, S. 15) — soweit

ich sehe, die einzigen, sicher originalen, übrigens bereits recht alten Literaturnachweise für das Bundesland — findet sich *Troglophilus* hier einmal auf dem Plabutsch bei Graz, dann bei Gams nächst Siefrau, also in äußerst beschränkter Verbreitung. Immerhin meint zum Teil auf Grund dieser Angaben Ebner l. c., daß „die niederösterreichischen Fundorte mit dem Hauptverbreitungsgebiet — Balkanhalbinsel von Krain und Istrien bis Griechenland — anscheinend doch etwas in Verbindung stehen“

Meinerseits bin ich ohne Zweifel, daß dem so ist. Ich habe nämlich die Höhlenheuschrecke weitem in der östlichen und nördlichen Umgebung von Graz getroffen, doch immer nur im Flußgebiet der Mur, stets auf Kalken, in Situationen, die ökologisch den betreffenden klassischen (mir unbekannt) Lokalitäten des Plabutsch' bestimmt gleichen. Das war vor fünf Jahren, im Spätsommer und Herbst 1922, und inzwischen wird sich wenig geändert haben.

In den Buchenwäldern, die auf paläozoischen Kalken und Dolomiten beiderseits das engere und weitere Murtal von Graz bis etwa ins Lantschgebiet begleiten und sich bekanntlich als ziemlich substratgebunden erweisen, wird man bei einiger Ausdauer im Suchen unsere Schrecke meistens konstatieren können. Freilich muß man noch die näheren örtlichen Bedingungen ihres Auftretens kennen. Mit einer gewissen Sicherheit kann man auf sie unter größeren, etwas hoch und schattig im feuchten Moder vorjähriger Buchenblätter liegenden Steinen rechnen. Unter Rinde konnte ich das Tier nie finden, ihr Vorkommen in den zahlreichen, vielfach stark besuchten Höhlen (Lurloch, Drachenhöhle bei Mitzitz) des in Rede stehenden Gebietes vermag ich weder zu bejahen noch zu verneinen, da ich deren Fauna keiner Prüfung unterzog. Zweckmäßige Literatur darüber existiert, glaube ich, nicht.

Ein durch Begleitumstände anziehender Fundort in der nächsten Umgebung von Graz ist (neben Plabutsch, s. o.) der auf der Spezialkarte (Graz) und von Maria = Trost eingezeichnete Linedberg, ein vom Schöcklbach ostwärts streichender Kamm, wenige Kilometer lang, durch einen sehr prägnanten Sattel in zwei ungleiche Teile zerfallend. Im westlichen Abschnitt, welcher mit 694 m kulminiert, wird man umsonst nach *Troglophilus* suchen: ist er doch mit einem heidelbeerreichen Nadel-Laub-Mischwald bedeckt, in dem die Fichte eine hervorragende Rolle spielt und der für die tertiären Schotter und Lehme der mittleren Oststeiermark so charakteristisch ist. Der östliche, nur 646 m hohe Teil dagegen besteht in der Hauptsache aus morphologisch stark hervortretenden Kalken und erinnert mit seinen Buchenbeständen, in deren Niederwuchs Pflanzen wie *Cyclamen europaeum* gedeihen, sehr an die entsprechende Laubvegetation des östlichen Wienerwaldrandes. In ihm ist *Troglophilus* unter den geschilderten Verhältnissen gar nicht selten.

Dr. D. G u g l i a.

Weißer Marmor im n.-ö. Waldviertel. Wer an das Waldviertel denkt und noch nicht Gelegenheit hatte, es wandernd zu durchqueren, dabei nur darauf angewiesen ist, was allgemeine Führer bringen, dem mag dieses Gebiet als Block erscheinen, der nur aus Granit und Gneis besteht, wo vielleicht noch Glimmerschiefer und mitunter auch Quarzlagen zu finden sind. Daß aber in diesem Teil Niederösterreichs auch weißer Marmor anzutreffen ist, und zwar einer von feiner Qualität, bleibt ihm verborgen. Viel ist es freilich nicht, und dies wird

auch die Ursache des Dornröschentums sein. Wären es Massen, so hätte sich die Volkswirtschaft längst seiner bemächtigt.

Wer von Horn kommend, gegen Zwettl vorstoßt, findet, wenn er Neu-Pölla durchschritten hat, etwa 6 Kilometer westlich von diesem Orte, bei Heinreichs, einen Unterschied in der Beschotterung der Straße. Während über Neu-Pölla hinaus Gneisschotter ist, der mit Quarz untermischt ist, der die Straße in gleichmäßiges Lichtgrau bringt, färbt sich östlich Heinreichs die Straße mehr in Weiß. Die Schotterhaufen am Straßenrand sind rein weiß, als sei dort Zuckergrus aufgeschüttet worden. An den Bruchflächen der Stücke glitzern kristalline Fensterchen. Vor Döllersheim und vor Groß-Poppen, auf der Höhe von Rausmanns verschwinden die Marmorschotterhaufen wieder, wo nun überall Granit mit großen Feldspat-Augen oder Gneis und Quarz auftritt. Dieser blanke Straßenschotter stammt aus einer Kalkader, die am Kamp im Bereiche der Ruine Dobra ansteht, nordwestlich über Franzen zieht, nördlich Heinreichs endet, wo sie auf eine Granitplatte stoßt. Die Bezirkskarte von Zwettl nennt die Kote 619 nördlich von Heinreichs „Kalkberg“. Diese Kuppe ist aufgeschlossen und dort wird dieser Straßenschotter geschlagen. Der Marmorgang ist nicht breit, dürfte sich aber in der Tiefe erweitern und scheint nach der Struktur des Steinbruches zu schließen, die Qualität des Marmors nach der Tiefe zuzunehmen. An anderer Stelle dieses Ganges wurde auch Kalk gebrannt. In der Nähe des Kamp, am Wege von Strones nach Dobra, ist ein verfallener Kalkofen. In Döllersheim vor dem Hause neben der Post sind zwei Türstufen aus weißem Marmor, die aus Rienberg bei Dobra stammen sollen. Der Marmorgang hat eine Länge von etwa 8 Kilometern und stellenweise die Breite einer Landstraße. Die üppige und mannigfaltige Flora auf dem „Kalkberg“ läßt auf die Besonderheit der Gesteinsunterlage schließen. Josef Wächter.

Zum Artikel „Scharfrichter wider Willen“. Die Annahme des Herrn Kustos Dr. O. Wettstein-Westersheim, daß es sich hier um die österreichische oder Schlingnatter handelt, wird durch ein Erlebnis, das ich vor Jahren im Lainzer Tiergarten hatte, vollauf bestätigt. Ich lagerte an einem warmen Frühlingstage auf dem Kaltenbrunnberge im Schatten eines Strauches. Plötzlich durchschneiden die jammervollen Laute einer Goldammer (*Emberiza citrinella*) die feierliche Stille. In der Meinung, es handelt sich um einen Nestraub durch ein Wiesel, sprang ich auf. Kaum erblickte mich der Vogel, flog er mir entgegen und flatterte jammernd vor den Füßen einher, mir so den Weg zeigend. Auf einem, bei einer steilen Böschung stehenden Weißdornbusch baumte er auf und klagte mit nach unten gerichtetem Köpfcchen. Ich bog den Busch auseinander und gewahrte folgendes Bild: Eine Schlingnatter, vielfach im Gezweige verschlungen, hielt über dem Nest der Ammer, das sich in halber Höhe des Strauches auf der Böschung unter einem Grasbüschel befand, ein noch mit Flaum bedecktes Junge bis zu den Flügeln im Nacken. Ich ergriff die Natter hinter dem Kopfe und zog sie aus dem Busch. In diesem Moment spie sie die Beute aus. Die junge Ammer lebte und als ich den Schleim vom Köpfcchen entfernte, rief es, Futter heischend, den gelben Schnabel auf. Das Junge kam ins Nest zurück, in dem im ganzen nur mehr drei Junge waren und der Natter beschaffte ich eine Luftveränderung, indem ich sie bis zum Stegtürl trug und dort im Gebüsch freiließ.

Von der Kletterfähigkeit, wie ich sie noch nie vorher bei der Schlingnatter beobachtet habe, konnte ich mich heuer an einem Augusttage überzeugen. Am Steinriegel beim Scheiblingstein fand ich auf einer jungen, durch Wilbberbiß verkümmerten Esche in zwei Meter Höhe ein Männchen und ein Weibchen dieser Natter die gerade Hochzeit hielten. Ich blieb wie angewurzelt stehen. Die Tiere mußten mich jedoch schon bemerkt haben, denn nach Art der Nattern, die sich unbemerkt dabonschleichen wollen, glitt das Weibchen auf einen Seitenast. Ich war nun der Meinung, es werde zur Erde gleiten, um sich zu bergen. Wie staunte ich, als das Tier auf dem Ast, der in das Gezweige einer Fichte reichte, diese zu erreichen suchte und das Männchen nach sich ziehend bis zu dem Gipfel dieses Baumes kletterte. Bei Einbruch der völligen Dunkelheit mußte ich den Beobachtungsposten verlassen. Keines der Tiere war bis zu diesem Zeitpunkte auf den Boden zurückgekehrt. Es liegt die Vermutung nahe, daß diese Natter auch nachts auf die Bäume klettert, um die Nester zu berauben.

Anton Preinfalk.

Kleiber und Kohlmeise. Am 7. November d. J. ging ich bei Salmannsdorf durch den Michaelerwald. Da wurde ich auf einen Kleiber (*Sitta caesia*) aufmerksam, der in Aufregung und mit Geschrei, wie ich es bei diesem sonst allerdings munteren und lauten Gefellen noch nie bemerkte, auf einer Fichte auf und ab kletterte. Es kam eine Kohlmeise geflogen, die, wie ich mich später überzeugen konnte, ein Samenkorn der Sonnenblume im Schnabel trug, dieses hinter die Borke einer Esche steckte und wieder fortflog. Kaum war die Meise weg, flog der Kleiber auf den Stamm der Esche, wo das Samenkorn steckte, suchte es und fand es auch gleich. Unter großem Geschimpfe zog er das Korn heraus, kletterte behende zu Boden, hüpfte auf der Erde eine Strecke weit fort, legte den Samen beiseite, hackte mit dem Schnabel ein Loch, stieß das Korn hinein und gab Erde darauf. Er war damit kaum fertig, kam schon wieder die Kohlmeise. Sie holte sich Vorrat von den nahen Schrebergärten. Womöglich noch aufgeregter und noch mehr schreiend suchte und fand der Kleiber das Versteckte. Dieses Schauspiel wiederholte sich fünfmal. Aus irgend einem Grunde blieb die Kohlmeise plötzlich aus. Die Aufregung und das Suchen des Kleibers ließen jedoch nicht nach. Er kam mir auf einem Stamm bis auf drei Schritte nahe und ließ sich auch dann nicht irre machen als ich, ob seines Gehabens, in schallendes Gelächter ausbrach. Was für einen Zweck mochte der Kleiber mit seinem Tun verfolgen? Ich hatte das Empfinden, daß er empört war, weil die Meise den Samen, der doch in die Erde gehörte, in die Rinde steckte. Diese Vermutung wurde dadurch bekräftigt, weil er einmal das Korn, als er es schon begraben hatte und bemerkte, daß es von einer Wurzel überdacht war, wieder ausgrub und in einen freieren Boden steckte.*

Anton Preinfalk.

Vogelbeobachtungen in Wien. Am gestrigen Sonntag hatte ich Gelegenheit, einen seltenen Gast innerhalb des Häusermeeres der Großstadt durch längere Zeit zu beobachten. Ein Zaunkönig trieb sich bei den Schrebergärten nächst dem Modenapark herum und wedte durch sein nettes Lied doppelt die Sehnsucht nach dem fernen Frühling.

* Die Bedeutung ist wohl zu sehr barmenschlich.

(D. Schriftltg.)

Der Modenapark scheint eine eigenartige Anziehung auf die Tierwelt zu haben und beherbergt oft Gäste, die man in der Großstadt anzutreffen gar nicht vermuten würde. Im vorigen Jahre fiel mir dort zu Pfingsten ein *Wiederhopf* auf und vor dem Krieg, als der Garten noch eingezäunt war, beobachtete ich von meiner Wohnung aus mit dem Feldstecher ein ungewöhnlich reiches Vogelleben. So erinnere ich mich, auf einem Baum einmal ein Dutzend Kleiber gleichzeitig beobachtet zu haben, und einmal flog mir ein *Goldhähnchen* zum Zimmer herein. Leider haben wildernde Ragen in den letzten Jahren die Vogelwelt sehr dezimiert.

Dr. BOLLNER.

Naturschutz*.

Wilhelm Graf Wurmbbrand-Stuppach †. Nicht nur einer der ersten Weidmänner im edelsten Sinne, sondern auch ein Förderer aller Naturschutzbestrebungen, ist nicht mehr. Der Tod hat ihn während einer Jagd am 7. Dezember v. J. hinweggerafft; mit dem Abschiedsworte „Weidmannsheil“ ist er aus dieser Welt geschieden. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, dessen große Bedeutung für die Naturschutzbewegung nach außenhin gar nicht so offenkundig in die Erscheinung trat. Er war der erste unter den Weidmännern, der mit aller Entschiedenheit und großer Treue für den Gedanken des Zusammenschlusses von *Naturschutz* und *Weidwerk* eintrat und durch seinen Einfluß und sein besonnenes Wesen jeden aufdämmernden Konflikt, der sich in der gesamten grünen Gilde leider so leicht in den Vordergrund schiebt, zum Schweigen brachte. Seine aus den Tiefen seiner Seele quellende Herzengüte, der Grundzug seines Wesens den Menschen wie der Natur gegenüber, machten ihm jedermann gut und verliehen seinem Wort Gewicht. Was Kaiser Franz Josef I. für die einstige österreichische Monarchie bedeutete, war er für die Jägerrei: der feste Halt und Hort, auf den alles baute. Hoffen wir, daß sein Heimgang in der grünen Gilde keinen Zerfall und keine Zersplitterung auslöst. Alles, was an der Erhaltung der Natur Interesse hat, ehrt durch Einigkeit seine Manen am besten und edelsten. Möge die Heimaterde, die sein Sterbliches in ihr Inneres aufgenommen hat, ihm ein sanftes Ruhen spenden.

* * *

Naturschutzjünden.

Niederösterreichisches Gemswild. Im Gegensatz zu anderen Bundesländern unterscheiden die n.-ö. Schonvorschriften in keiner Weise beim Abschuß zwischen Gemshock, Galtgeiß, Muttergeiß und Gemskiß. Während also z. B. in Salzburg die „Gemsgeiß“ nur in zwei Monaten geschossen werden darf, der Hock dagegen in viereinhalb Monaten, Riße das ganze Jahr nicht, wird in Niederösterreich ohne Unterschied der Geschlechter und des Alters „Gemswild“ vom 1. August bis 15. Dezember freigegeben. In Kärnten dürfen Böcke und Galtgeißen vom 1. August bis 31. Dezember geschossen werden, Muttergeißen erst vom 1. November, Riße überhaupt nicht. Wir sehen, daß vom Kärntner Jäger sogar die Unterscheidung zwischen Galtgeiß und Muttergeiß gefordert wird, wäh-

* Wir bitten unsere Leser um freundliche Mitteilung aller in das Gebiet des Naturschutzes einschlägigen Vorfälle und Unterlassungen. D. Schriftltg.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [1928_1](#)

Autor(en)/Author(s): Guglia Otto, Wächter Josef, Preinfalk Anton, Mollner E.

Artikel/Article: [Naturkunde: Kleine Nachrichten 5-9](#)